

Predigt Erster Christtag 2020, Jesaja 52, 6-10

Ein stilles Bild: das Tableau von Anton Dietrich, die Kreuzigung Jesu nach dem Johannes-Evangelium inmitten der Weihnachtsbäume. Passt das? In weihnachtlichem Schein mutet die Szene des Leides irgendwie stimmiger und erträglicher an. Festgehalten der Augenblick der Hingabe. Der Menschensohn am Kreuz, bereit die Welt zu retten. Der Menschensohn in der Krippe, bereitet, die Welt zu rufen. Johannes erzählt vom Sohn Gottes als Wort und als Licht für die Welt. In der Niedrigkeit des Menschenkindes und in der Erhöhung des Gottessohns.

Es zählt nicht allein, **was** wir sehen, sondern wie wir es sehen. Der Weg Jesu an das Kreuz führt über das warme, helle und liebevolle Geschenk von Gottes tröstender Nähe. Das Kind und das Kreuz sind kein Widerspruch. Vielmehr wird so hinter dem, was Gott für uns tut, die Liebe erkennbar. „Das hat er alles uns getan, sein groß Lieb zu zeigen an.“

Das Kind ist Gottes Weg zu uns. Ein Weg, der von weit her kommt, durch Höhen und Tiefen der Vergangenheit. Durch die Tiefen vor allem, da wo Kinder besser nicht sein sollten. In Zeiten von Flucht, Krieg und Unterdrückung.

Da liegt Staub auf den Straßen, die Gefangenen schleppen ihre Fesseln hinter sich her, das Volk Gottes – jedes Gottesvolk zu allen Zeiten, verraten und verkauft, Gewalt ist ihr Alltag, prahlende Tyrannen brüsten sich mit heil-losen Taten.

Die Stimme der Macht-Gierigen, derer, die Kreuze zimmern, um Verurteilte an ihnen aufzuhängen, sie wird immer laut und abschreckend stark sein.

Was ist da zu tun? Klein begeben? Wegschleichen? Fenster und Türen zu, weil der Feind vor den Mauern steht? Was einer denkt, kann störend sein, wenn es zur allgemeinen Einstellung nicht passt. Wenn alle in negativer Richtung denken, ist eine abweichende Sichtweise unangenehm, Gegenbilder, rettende Worte erscheinen abwegig. Dem verschleppten Volk in der Verbannung aber begegnet Gott. Gerade wo es ihnen weh und widerlich ist, spricht er:

An jenem Tag soll mein Volk meinen Namen erkennen, dass ich es bin, der da spricht: Hier bin ich!

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, der da Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündigt, der da sagt zu Zion: Dein Gott ist König! Deine Wächter rufen mit lauter Stimme und jubeln miteinander; denn sie werden's mit ihren Augen sehen, wenn der Herr nach Zion zurückkehrt. Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems; denn der Herr hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst.

Der Herr hat offenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker, dass aller Welt Enden sehen das Heil unsres Gottes. Weicht, weicht, zieht aus von dort und rührt nichts Unreines an! Geht weg aus ihrer Mitte, reinigt euch, die ihr des Herrn Geräte tragt! Denn ihr sollt nicht in Eile ausziehen und in Hast entfliehen; denn der Herr wird vor euch herziehen und der Gott Israels euren Zug beschließen.

Zion, die Stadt Jerusalem. Der Inbegriff der Wohnung Gottes. Sie ist verlassen und einsam. Gott aber sagt: Hier bin ich.

Zion erlebt Unheil, Krieg und Böses.
Gott aber sagt: verkündet Frieden,
predigt Gutes und verkündigt Heil.
Zion ist gefangen und fortgeschleppt.
Gott aber sagt: Dein Gott ist König!
Zion liegt in Trümmern.
Gott aber sagt zu den Ruinen: Seid fröhlich und jubelt.

Und er nennt den Grund für diesen Un-Sinn, für die Anti-Trauer, für das Gegen-Glauben: **Der Herr offenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker, dass aller Welt Enden sehen das Heil unseres Gottes.**

Aller Welt Enden. Überall dort, wo ein Welt-Ende erfahren wird, wo Menschen aushalten müssen, wo die Last der Verantwortung ihnen zu schwer ist, wo sie mit der Fülle von elenden und kranken Mitmenschen nicht mehr klar kommen, überall dort ... an den Welt-Enden zeigt Gott sein Heil.

In allen Ecken soll Frieden drin stecken. In den zerrissenen Herzens der Amerikaner, im Kampf der Russen gegen ihre eigenen Landsleute, im zermürbenden Bruderkrieg Syriens, in den Slums Indiens und Brasiliens, den Flüchtlingslagern Europas, vor den Toren der Zivilisation, und innerhalb ihrer Tore. In den reichen, steinernen Palästen.
Auf den kalten Thronen aus Glas und Eisen.
Aller Welt Enden sehen das Heil unseres Gottes.

Es wird alles anders. Mutmaßen die Stimme vieler.
Natürlich wird es das. Keine neue Einsicht!

Es ist alles anders geworden vor zwei Jahrtausenden, als Gott die Freudenboten aus den Reihen derer herausrief, die zu den Armen und Außenseitern gehören. Von einer Wirklichkeit umgeben, die sich im Handumdrehen ändern konnte. Und immer wieder haben die betroffenen vermeintlichen Verlierer es geschafft. Nicht nur aus dem Willen, zu überleben, sondern weil Gott an ihrer Seite war.

Denn ihr sollt nicht in Eile ausziehen und in Hast entfliehen; denn der Herr wird vor euch herziehen und der Gott Israels euren Zug beschließen.

Keine Eile, sondern Ruhe ist verheißen. Ruhe nach dem Sturm. Das klingt angenehm kontrastreich zu den ständig wachsenden Beschränkungen, die wir aushalten müssen. Alle fünf Minuten eine neue Verordnung. Angenehm kontrastreich zur pochenden Hektik des modernen Lebens, von überall her beeinflusst, nach überall hin vernetzt – doch zur eigenen Mitte findet sich kein Zugang mehr, so unruhig ist alles drum herum. Wie schön hört sich dies dagegen an: **Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, der da Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündigt, der da sagt zu Zion: Dein Gott ist König!**

Wo verkündet der Freudenbote wohl den Frieden? Vor allem doch dort, wo er noch nicht eingetroffen ist.

Die Freudenboten der Weihnachtsgeschichte, das sind die Engel, Hirten, Könige. Es sind daneben aber Menschen wie du und ich. Alle, die irgendwo ihre Sehnsucht nach einer glücklichen Zukunft nicht aufgegeben haben. Die ihre Heimat in dieser Welt erhoffen. Heimkehr aus der Fremde.

All denen, die in mancher Kälte der Orientierungslosigkeit weiterhin an das Gute glauben, an einen Gott, der sagt: Hier bin ich.

Ein stilles Bild: das Tableau von Anton Dittrich, die Kreuzigung Jesu nach dem Johannes-Evangelium inmitten der Weihnachtsbäume. Da ist er, der das zu uns sagt. Hier bin ich. Gott gibt eine neue Heimat in seinen Armen.

In seiner Liebe. In Jesus Christus.

Er, der die ganze Welt in eine Heimat verwandelt, seine Heimat. Weil er die zaghaften und verwundeten besucht hat, ihren Schmerz und ihre Ängste kennt.

Weil er der Freudenbote ist, dessen Füße unentwegt unterwegs sind. Jesus Christus unterwegs zu den Seufzenden und Kritisierenden.

Zu den Aufgegebenen. Zu den Satten. Den Glangweilten. Den mit sich selbst Beschäftigten. Zu denen, die in der Dunkelheit ihrer Schuld und Sünde immer wieder feststecken. Unterwegs zu uns.

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, der da Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündigt, der da sagt zu Zion: Dein Gott ist König!

Das ist die Absage an alle selbstgemachte Großartigkeit. Und das Versprechen, dass da noch immer ein geöffnetes Fenster ist im Himmel, dessen Licht und Wahrheit selbst da noch Leben weckt, wo vor lauter Schwere kein Lächeln mehr gelingen wollte.

Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems; denn der Herr hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst.

Ein stilles Bild: das Tableau von Anton Dittrich, die Kreuzigung Jesu nach dem Johannes-Evangelium inmitten der Weihnachtsbäume. Das ist die Erlösung des Volkes.

Ein stilles Wort. Wie eines, das man leise ins Ohr flüstert. Liebevoll, ohne Absicht zu stören, aber doch mit Absicht, etwas zu sagen. Etwas, das wichtig ist.

Nähe versprechen. Und verständnisvoll sein.

Aufmerksam bleiben wollen. Ohne Hast. Ohne Last. Mit Ruhe.

Ein stilles Bild. Ein stilles Wort.

Gottes Wort.

Das uns heute und alle Weihnachten ohne großes Wichtigton, ohne Drängen oder Ringen schlicht das eine sagt, was hilft: Hier bin ich.

Ja. Da bist du. Herr Christus.

Angekommen in deiner Welt.

Befreit die Suchenden.

Freudenbote du, erwarteter, hast Wort gehalten.

Dein Wort.

Dein Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.

Und wir sahen: seine Herrlichkeit.

Amen